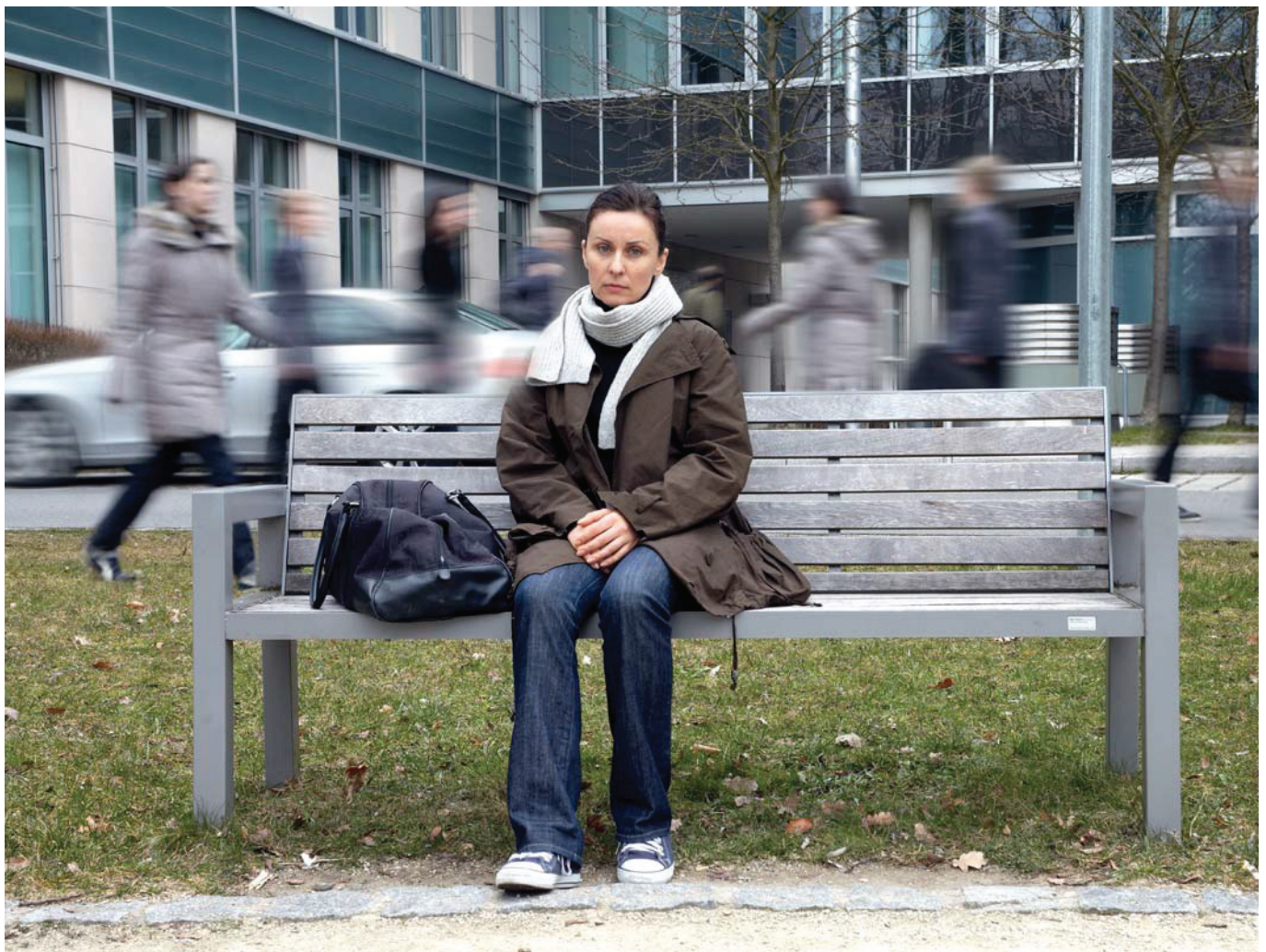


Drohende Altersarmut von Frauen

Welche Jahrgänge besonders betroffen sind

Frauen mittleren Alters sind von Altersarmut wesentlich stärker bedroht als Männer, insbesondere solche mit gebrochenen Erwerbsbiografien. Allerdings existiert ein deutlicher Ost-West-Gegensatz: Während in Westdeutschland vor allem Frauen der Jahrgänge zwischen 1940 und 1960 Altersbezüge unter dem Grundsicherungsniveau zu erwarten haben, ist das Rentenniveau in Ostdeutschland für Frauen aus diesen Jahrgängen deutlich höher. Stärker von Altersarmut bedroht sind hingegen ostdeutsche Frauen, die in den 1960ern geboren wurden.



Weibliche Altersarmut ist gegenwärtig ein in Politik und Wissenschaft viel diskutiertes Thema. Möglicherweise erfährt es deshalb so viel Beachtung, weil Altersarmut von Frauen nicht nur eine Folge von Langzeitarbeitslosigkeit ist. Auch viele erwerbstätige Frauen sind von Altersarmut betroffen. So titelte die Süddeutsche Zeitung im März 2012: „45 Jahre arbeiten für 140 Euro Rente“. Der Artikel fasste die Antworten auf eine große Bundestagsanfrage zur Altersarmut von Frauen in Deutschland zusammen. Dabei ging es im Kern darum, dass Frauen seit den 1970er Jahren zwar immer häufiger erwerbstätig sind, aber dennoch sehr viel stärker unter Altersarmut leiden als Männer. Dies mag zunächst überraschen, denn Frauen tragen mittlerweile durch ihre Berufstätigkeit in vielen Haushalten zum regelmäßigen Haushaltseinkommen bei. Sie haben ihre Beteiligung an der Arbeitswelt in den vergangenen 30 Jahren sukzessive ausgeweitet – quantitativ wie qualitativ. Dennoch sind Frauen gegenüber Männern weiterhin im Nachteil. So sind Erwerbsunterbrechungen auch heute noch bei Frauen sehr viel häufiger als bei Männern. Dies kann ganz unterschiedliche Gründe haben: Neben Erziehungszeiten nehmen Frauen auch häufiger eine Auszeit, um sich um ältere oder pflegebedürftige Familienangehörige zu kümmern. Der Wiedereinstieg in das Berufsleben wird dabei umso schwieriger, je länger die letzte Erwerbsphase zurückliegt. Teilzeitjobs oder geringfügige Beschäftigungsverhältnisse erscheinen oft als einzige Möglichkeit, erneut im Berufsleben Fuß zu fassen.

Zudem werden Frauen deutlich älter als Männer. Während die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer heute knapp 78 Jahre beträgt, liegt diese bei Frauen rund fünf Jahre höher. Daher leben viele Frauen im Alter oft alleine und müssen ihren Lebensabend ohne die finanzielle Unterstützung des Ehepartners meistern. Viele Witwen beziehen zwar eine gesetzliche Hinterbliebenenrente, mitunter sichert diese den Lebensunterhalt aber nur unzureichend, insbesondere wenn die Rentenanwartschaften des Ehemanns niedrig waren. Damit tragen auch erwerbstätige Frauen gegenwärtig noch immer ein höheres Risiko, in die „Armutsfalle“ zu laufen, als Männer. Verschärft werden diese Bedingungen, wenn Frauen den

Wiedereinstieg ins Berufsleben aus vielerlei Gründen lange Zeit nicht schaffen und in den SGB-II-Bezug fallen.

Unterschiedliche Entwicklung in West und Ost

Genaueren Aufschluss über die Ursachen weiblicher Altersarmut bietet eine quantitative Studie von Barbara Riedmüller und Ulrike Schmalreck aus dem Jahr 2012. Sie untersuchten die Lebens- und Erwerbsverläufe von Frauen der geburtenstarken Jahrgänge von 1962 bis 1966 und verglichen sie mit den Lebens- und Erwerbsbiografien von Frauen, die zwischen 1947 und 1951 geboren wurden. Auch eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung aus dem Jahr 2010 liefert einschlägige Befunde. Zentrales Ergebnis der Analysen: In Ostdeutschland verfügen Frauen der Jahrgänge 1937 bis 1951 aufgrund einer ausgeprägten Erwerbsintegration zu DDR-Zeiten über eine im Schnitt 40 Prozent höhere (erwartete) Rente als ihre westdeutschen Altersgenossinnen. Bei den Jahrgängen von 1952 bis 1961 findet sich immerhin noch ein Unterschied von circa 25 Prozent. Ab den Jahrgängen 1967 bis 1971 kippt der Ost-West-Gegensatz zugunsten der westdeutschen Frauen. Im Durchschnitt liegen deren Renten nun um 25 Prozent über den Renten ostdeutscher Frauen. Gleichzeitig wird deutlich: Sowohl für west- als auch für ostdeutsche Frauen liegen die Renten der Jahrgänge ab 1962 im Schnitt deutlich unter dem Grundsicherungsniveau (vgl. Tabelle auf S. 106).

Die gesplante Entwicklung in West und Ost mag zunächst überraschen, da man gemeinhin davon ausgeht, dass jüngere Frauen generell häufiger erwerbstätig sind als ältere. Dies ist jedoch nur bedingt richtig. Denn bis zur Wende existierten sehr unterschiedliche Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme in der BRD und der DDR, die höchst gegensätzliche Auswirkungen auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen hatten. Daher stellt sich das Problem der weiblichen Altersarmut je nach Altersgruppe für West- und Ostdeutschland unterschiedlich dar.

Dies zeigen auch Auswertungen aus einer qualitativen Längsschnittuntersuchung des IAB zu Armut und Armutsdynamiken für Frauen im SGB-II-Bezug zwischen 45 und 60 Jahren. Hierbei fällt auf: Auch wenn das Alter der

Frauen, die für die Studie befragt wurden, nur um maximal 15 Jahre divergiert, lassen sich zwischen den Jüngeren und den Älteren zum Teil sehr unterschiedliche Erwerbsbiografien feststellen, die stark vom Gesellschaftsbild geprägt wurden, mit dem diese Frauen aufgewachsen sind.

In Westdeutschland klaffen die Lebens- und Erwerbsbiografien derjenigen Frauen, die heute etwa 45 Jahre alt sind, und derjenigen, die älter als 50 Jahre sind, im Schnitt deutlich auseinander. Erstere weisen insgesamt ein höheres Bildungsniveau sowie eine sehr viel stärkere Erwerbsintegration auf – mit positiven Auswirkungen auf die zu erwartende Altersrente. Frauen, die älter als 50 Jahre sind, haben hingegen meist Lebens- und Erwerbsbiografien, die eher dem klassischen Verlaufsmodell entsprechen: Während der Ehemann die Rolle des „Haupternährers“ innehatte, arbeiteten die Frauen meist bis zur Geburt des ersten Kindes, widmeten sich lange Jahre ausschließlich der Kindererziehung und kehrten – wenn überhaupt – lediglich über einen Teilzeit- oder Minijob ins Berufsleben zurück.

Motive für den Rückzug aus dem Erwerbsleben

Dass diese Diskrepanz in den Erwerbsbiografien auf unterschiedlichen traditionellen Wertvorstellungen über die Rolle der Frau in Beruf und Familie beruhen, zeigt sich auch in Interviews mit den Betroffenen: So berichteten

Frauen, die in den 1950er Jahren in Westdeutschland aufwuchsen, dass sie unter der Prämisse „Frauen sind für Kinder und Haushalt da“ (Interviewzitat) sozialisiert wurden. Entscheidend war allein der Familienstatus: Nur eine verheiratete Frau galt als vollwertige Frau. Für verheiratete Frauen wiederum war es selbstverständlich, den normativen Rollenerwartungen der damaligen Zeit entsprechend mit der Eheschließung oder spätestens mit der ersten Schwangerschaft den Beruf aufzugeben und mehrere Jahre zu Hause zu bleiben.

Interessanterweise spielt der Bildungshintergrund der interviewten Frauen kaum eine Rolle: Egal ob hoch- oder geringqualifiziert – die Frauen fügten sich in ihre vorgegebenen Rollen als Hausfrau und Mutter. Meist waren es Schicksalsschläge innerhalb der Familie, die sie dazu veranlassten, vorübergehend in das Berufsleben zurückzukehren. So nahmen manche Frauen wegen Arbeitslosigkeit oder ernsthafter Erkrankung des Ehemannes gezwungenermaßen einen Teilzeitjob an. Zugleich schildern diese Frauen in den Interviews immer wieder, dass sie aufgrund ihrer eigenen Vorrprägung und Erziehung niemals eine Vollzeittätigkeit oder eine Weiterqualifizierung auch nur erwogen hätten. In diesem Sinne wird Erwerbstätigkeit als „nicht zur eigenen Biografie gehörig“ betrachtet.

Tabelle

Rentenzahlbetrag und Bruttorentenniveau (Basiszenario)

in Euro

Geburtsjahrgänge	Gesamtdurchschnitt	Rentenzahlbetrag (pro Monat)			
		Westdeutschland		Ostdeutschland	
		Männer	Frauen	Männer	Frauen
1937 – 1941	863	1140	449	886	646
1942 – 1946	810	1104	540	996	720
1947 – 1951	808	1124	544	898	792
1952 – 1956	812	1189	560	804	708
1957 – 1961	765	1091	542	680	706
1962 – 1966	804	1102	606	663	592
1967 – 1971	770	1090	591	594	466
Gesamt	804	1121	554	801	680

Quelle: DIW Berlin, Politikberatung kompakt 55, 2010.

© IAB

Die ökonomischen Auswirkungen der eigenen Nicht-erwerbstätigkeit, gerade auch mit Blick auf die Absicherung im Alter, werden jedoch kaum reflektiert. Ziel dieser Frauen, die heute mehrheitlich älter als 50 sind, war und ist es, den Ehemann in Beschäftigung zu wissen oder ihn dabei zu unterstützen, wieder in Beschäftigung zu kommen, da dieser „ja für den Unterhalt der Familie sorgt und eine gute Rente braucht“ (Interviewzitat). Zusammenfassend lässt sich hier festhalten, dass diese Frauen zunehmend einem gesellschaftlichen Paradigmenwechsel unterworfen sind, der ihre fehlende Erwerbstätigkeit – anders als noch vor dreißig Jahren – nun als Manko definiert und sie zu den Verliererinnen eines auf Erwerbsarbeit aufgebauten Rentenversicherungssystems macht.

In Ostdeutschland hingegen war die traditionelle Rolle der Frau nach kurzer Zeit obsolet. Ostdeutsche Frauen, die in den 1950er Jahren geboren wurden, wuchsen in dem Bewusstsein auf, dass Erwerbstätigkeit und Familie zusammengehören. Tatsächlich verfolgte die DDR ein familienpolitisches Konzept, demnach Frauen in der sozialistischen Planwirtschaft als unerlässliche Arbeitskräfte galten.

Einer Studie von Petra Koch und Hans Günther Knöbel aus dem Jahr 1988 zufolge waren bis zur Spätphase der DDR 92 Prozent der beschäftigungsfähigen Frauen tatsächlich erwerbstätig. Auch die Frauen der „Generation 50plus“ weisen bis zur Wende kontinuierliche Erwerbsbiografien auf, die zwar von der Familienplanung kurzzeitig unterbrochen, danach aber rasch fortgesetzt wurden. Die Erwerbseinkommen dieser Frauen trugen also – ganz anders als bei den westdeutschen Altersgenossinnen – erheblich zum Haushaltseinkommen bei. Damit sind auch die höheren Altersrenten ostdeutscher Frauen dieser Jahrgänge erklärbar. Die bis zur Wende kontinuierlichen Erwerbsbiografien sichern also wertvolle Rentenansprüche.

Mit der Wende änderte sich die Situation der ostdeutschen Frauen, die kontinuierlichen Erwerbsverläufe verlieren sich bei den Jahrgängen zwischen 1960 und 1970 zunehmend. Diese Frauen wurden bereits in den frühen Phasen ihres Erwerbslebens mit der Massenarbeitslosigkeit der 1990er Jahre konfrontiert und litten zudem teilweise unter der fehlenden Anerkennung ostdeutscher Berufsabschlüsse.



„Klassenbildung innerhalb der Frauen“

Innerhalb der „Generation 40plus“ – das heißt derjenigen Frauen, die ab 1960 bis hinein in die 1970er Jahre geboren wurden, lässt sich, so Riedmüller und Schmalreck in ihrer Studie, von einer regelrechten „Klassenbildung innerhalb der Frauen“ sprechen – unabhängig von der Ost-West-Zugehörigkeit. Auf der einen Seite die gut qualifizierten und kontinuierlich in den Arbeitsmarkt integrierten Frauen, auf der anderen die Frauen mit gebrochenen Erwerbsbiografien – also niedriger Qualifikation, äußerst geringen Beschäftigungszeiten, zahlreichen Erwerbsunter-

brechungen und oftmals atypischer Beschäftigung. Diese sind besonders von Altersarmut bedroht.

Mit Blick auf das subjektive Erleben dieser Armutsbedrohung gibt es jedoch in der letztgenannten Gruppe Unterschiede. Dabei zeigt sich, dass die Dauer der Integration in den Arbeitsmarkt und die Intensität der Teilhabe an der Erwerbsgesellschaft ausschlaggebend für die Wahrnehmung von und die Angst vor Altersarmut sind: Geringqualifizierte Frauen mit langen vormaligen Beschäftigungszeiten von mehr als zehn Jahren beschreiben das Angewiesensein auf Leistungen der Grundsicherung als „Meilenstein ihrer persönlichen Tragödie“ (Interviewzitat). Frauen aus dieser Gruppe erklärten sich in den Interviews bereit, nahezu jedes sozialversicherungspflichtige Jobangebot anzunehmen, um aus der Grundsicherung in eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung zu kommen und Rentenansprüche aufbauen zu können. Eine 56-jährige Frau aus Westdeutschland, die 20 Jahre lang in einer Firma beschäftigt war und nach deren Insolvenz seit nunmehr vier Jahren arbeitslos ist, bringt die Frage nach der Auseinandersetzung mit drohender Altersarmut so auf den Punkt: „Ich ertrage es einfach nicht mehr, ich habe mir verboten, an die Zukunft zu denken. Ich kann nicht mehr als Arbeit suchen und mich bemühen. Ich arbeite, werde arbeitslos, arbeite, werde arbeitslos und trotzdem weiß ich, dass ich später jeden Euro noch länger umdrehen muss als heute.“

Eine andere Wahrnehmung beschrieben Frauen, die schon immer häufig arbeitslos oder atypisch beschäftigt waren. Sie beschreiben Arbeitslosigkeit als „zu ihrem Leben und damit auch zum späten Lebensalter gehörig“ (Interviewzitat). Für diese Frauen sind sowohl Arbeitslosigkeit als auch atypische Beschäftigung gleichsam der Normalzustand, der nicht als soziale Bedrohung empfunden wird. Daher ist es für diese Frauen selbstverständlich, im Alter auf staatliche Unterstützungsleistungen angewiesen zu sein. Armut wird aus dieser Warte als zum Leben gehörig empfunden – auch im Alter.

Fazit

Altersarmut von Frauen trifft in den kommenden Jahren eine Generation von Frauen, deren biografischer Hintergrund im Gegensatz zum gesellschaftlichen Paradigmenwechsel der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen steht. In Westdeutschland sind das Frauen, die in der konservativ geprägten Nachkriegszeit geboren wurden und aufgewachsen sind. Das traditionelle westdeutsche Modell des „männlich dominierten Haupternährers“ führte dazu, dass Frauen, die heute älter als 50 sind, vielfach nur geringe Rentenansprüche aus eigener Erwerbstätigkeit erworben haben und im Alter auf eine Versorgung durch den Ehemann setzen. Allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass das allgemeine Rentenniveau ebenso sinkt wie die Witwenrenten, deren Höhe durch eine Reform im Jahr 2002 deutlich abgesenkt wurde. Auch eine Absicherung durch private Altersvorsorge ist bei diesen Jahrgängen sehr viel seltener zu finden als bei Frauen jüngerer Alters. Die enge Koppelung der gesetzlichen Rentenversicherung an das Normalarbeitsverhältnis wirkt sich für westdeutsche Frauen über 50 also besonders negativ aus. Berücksichtigt man, dass die fehlende Erwerbstätigkeit insbesondere der Kindererziehung geschuldet ist, so könnte eine stärkere Anerkennung von Erziehungs- und Pflegezeiten die weibliche Altersarmut insbesondere bei dieser Altersgruppe spürbar reduzieren. In Ostdeutschland trifft es hingegen in besonderem Maße Frauen der Jahrgänge ab 1960, die noch in der DDR ausgebildet wurden, nach der Wende aber aufgrund spezialisierter Ausbildungsmodi oftmals in ihren originären Berufsfeldern keinen Anschluss an westliche Berufsstandards fanden und dementsprechend mit Arbeitslosigkeit und fehlenden sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsmöglichkeiten konfrontiert wurden. Zudem weisen sie aufgrund familiärer Auszeiten noch weitere Brüche in ihren Erwerbsbiografien auf. Auch hier würde eine stärkere Anrechnung von Kindererziehungszeiten zu einer Verbesserung der zu erwartenden Renteneinkünfte beitragen.

Bei der Generation 40plus, aber auch bei allen jüngeren Frauen gilt, dass sie unter den heutigen institutionellen Rahmenbedingungen stets den Sprung in die sozialversicherungspflichtige Erwerbstätigkeit schaffen

müssen, wenn sie Altersarmut aus eigenen Mitteln vermeiden wollen. Hier ist die Qualifikation ein entscheidender Faktor. Aus den geführten Interviews geht deutlich hervor, dass der Zugang zu „guten Jobs“ umso schwieriger fällt, je geringer das Qualifikationsniveau ist: Die Beschäftigung ist häufig nur befristet, die Arbeitsbedingungen sind mitunter schlecht. Darüber hinaus arbeiten die betroffenen Frauen oftmals unter Tarif und sind deshalb weiterhin auf Leistungen aus der Grundversicherung angewiesen. Mit Blick auf die Altersrente sind solche Beschäftigungsverhältnisse für Frauen ab Mitte 40 also kein echter Rettungsanker.

Wenn drohende Altersarmut für Frauen dieser Altersgruppe effektiv bekämpft werden soll, bedarf es gemeinsamer Bemühungen zur Integration in stabile und auskömmliche Beschäftigung. Dabei geht es insbesondere um einen verbesserten Zugang zum Arbeitsmarkt und um die Förderung von Aufwärtsmobilität. Es müssen neue Wege gefunden werden, arbeitslose Frauen mittleren Alters wieder in Beschäftigung zu vermitteln. Ein Weg, den die Bundesagentur insbesondere durch die Bestrebungen der Beauftragten für Chancengleichheit in den nächsten Jahren noch stärker umsetzen möchte, ist die stärker biografiegeprägte Vermittlung von Frauen in Beschäftigung. Diese wertet biografie- beziehungsweise geschlechtsspezifische Auszeiten von Frauen nicht als Hindernis, sondern als Kompetenzgewinn, der sich unter Umständen auch beruflich verwerten lässt. Wer beispielsweise mit Liebe und Hingabe seine Kinder großgezogen oder einen Angehörigen gepflegt hat, könnte für Tätigkeitsfelder, in denen derzeit ein Fachkräfteengpass besteht, durchaus geeignet sein. So existieren bereits niedrigschwellige Zugangsmöglichkeiten etwa im Bereich der Kindertagespflege oder der haushaltsnahen Dienstleistungen. Allerdings sind diese mit Blick auf ihre soziale und ökonomische Nachhaltigkeit vor allem dann wirkungsvoll, wenn sie langfristig als sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse, ggf. auch in Festanstellung, etabliert werden. Nur dann steht zu erwarten, dass auch diese Frauen im Alter ein Leben ohne staatliche Unterstützungsleistungen führen können, soweit sie nicht durch ihren Partner finanziell abgesichert sind.

Literatur

Allmendinger, Jutta (1994): Lebensverlauf und Sozialpolitik. Die Ungleichheit zwischen Mann und Frau und ihr öffentlicher Ertrag, Frankfurt a. M./New York.

Allmendinger, Jutta; Leuze Kathrin; Blanck Joanna (2008): 50 Jahre Geschlechtergerechtigkeit und Arbeitsmarkt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 24/25, S. 18-25.

Brenke, Karl; Zimmermann, Klaus F. (2011): Ältere auf dem Arbeitsmarkt. IZA Standpunkte Nr. 43, 2011. <http://ftp.iza.org/sp43.pdf>

Butterwegge, Christoph et al. (Hg.) (2012): Armut im Alter. Probleme und Perspektiven der sozialen Sicherung, Frankfurt a.M./New York.

Hirsland, Andreas; Ramos-Lobato, Philipp (2010): Armutsdynamik und Arbeitsmarkt. Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfedürftigkeit bei Erwerbsfähigen. IAB-Forschungsbericht Nr. 3.

Keller, Bernd; Seifert, Hartmut (2011): Atypische Beschäftigung und soziale Risiken. Entwicklung, Strukturen, Regulierung. Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.

Koch, Petra und Knöbel, Hans Günther (1988): Familienpolitik in der DDR im Spannungsfeld zwischen Familie und Berufstätigkeit von Frauen.

Oschmiansky, Frank (2010): Folgen der Arbeitslosigkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 1.6.2010.

Riedmüller, Barbara; Schmalreck, Ulrike (2012): Die Lebens- und Erwerbsverläufe von Frauen im mittleren Alter. Wandel und rentenpolitische Implikation, Berlin.

Schmidt-Niemeyer, Andrea (2001): Frauen zwischen Petticoat und Werkbank, Geschlechterverhältnisse in der deutschen Nachkriegsgesellschaft: Eine Analyse anhand exemplarischer Paardarstellungen (Schwerpunkt 1945-1960), Heidelberg.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2010): Frauen und Männer in verschiedenen Lebensphasen, Wiesbaden.

Die Autorin



Nina Weimann-Sandig

ehemals IAB, ist wissenschaftliche Referentin für das Aktionsprogramm Kindertagespflege am Deutschen Jugendinstitut (DJI). weimann-sandig@dji.de